

# U n t e r s u c h u n g e n

---

## Canossa

(Mit einer topographischen Karte)

Von Friedrich Schneider, Jena

Canossa liegt ziemlich weit ab von der bequemen Reisestraße, sodaß es eigentlich immer nur wenige Besucher sind, die von Parma oder Reggio aus in das Vorgebirge der Appenninen eindringen, um dann aber bei einem Besuche von Fels und Ruine reich belohnt zu werden. Freilich,

Wo im Palaste den Papst beherbergte die stolze Mathildis,  
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,  
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte  
Haust; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.  
So denn muß' ich die neblige Nacht durchfrieren wie Heinrich,  
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebirg —

klagt unser deutscher Dichter August Graf von Platen, der im November 1828 von Reggio aus die Ruinen von Canossa besuchte und vorübergehend daran dachte, an Canossa ein Gedicht zum Preise der Guelfen anzuknüpfen, weil der Stammvater des noch blühenden Welfenhauses, Azzo II. von Este, im Jahre 1077 der Demütigung Heinrichs IV. vor Gregor beigewohnt habe. Doch die inneren Bedenken des Dichters wogen zu schwer, weil Platen selbst erklärte, noch weit mehr Ghibelline zu sein als Dante und z. B. den Karl von Anjou, anstatt ihn im Fegfeuer singen zu lassen, in der untersten Hölle heulen ließe<sup>1</sup>. Jedenfalls hat uns der Dichter nähere Eindrücke über seinen Besuch in Canossa nicht hinterlassen; die Unbill der Witterung im November in den Bergen und die Ungunst der örtlichen Verhältnisse scheinen ihm auch einigermaßen mitgespielt zu haben.

1) Rudolf Schlösser, August Graf von Platen. 2 Bde. 1910 und 1913. (Vgl. Bd. II, S. 149. 282. 284.)

Dagegen hat uns ein deutscher Historiker einen Besuch in Canossa geschildert, der wegen seines inneren Gehaltes und der politischen Stimmung, aus der heraus er geschrieben ist, einen besonderen Wert hat. In der Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst, die er unter dem Titel „Im neuen Reich“ selbst leitete, hat Alfred Dove im zweiten Jahrgang, 1872, Seite 263—274, einen Aufsatz veröffentlicht, der eine bezeichnende Überschrift trägt: „Nach Canossa; *Tempi passati!*“ Unübertrefflich fein hat ja Friedrich Meinecke die Entwicklung und das bedeutende und geistreiche Wesen Alfred Doves (geb. 4. April 1844 in Berlin — gest. 19. Januar 1916 in Freiburg) geschildert und dabei betont, daß die große journalistische Zeit im Leben dieses Gelehrten zugleich mit den neuen Flügelschlägen des neuen Deutschlands begann<sup>1</sup>. Unter Gustav Freytags Mitwirkung gab er eben vom 1. Januar 1871 die Zeitschrift „Im neuen Reich“ heraus. Obgleich Dove betont, er sei kein Romantiker von Fach, verrät doch schon die Landschaftsschilderung am Eingang des Aufsatzes, daß hier eine jugendlich begeisterte deutsche Seele zu uns spricht. Der Aufsatz Doves ist leider einigermaßen in Vergessenheit geraten, sodaß es wohl gerechtfertigt ist, eine Probe des Doveschen Stiles aus der Frühzeit zu geben. „Die Schlachtfelder sind nicht die einzigen Stationen auf dem langen Leidenswege der erlösenden Ideen, den wir Weltgeschichte nennen, oder, wenn man ja will, so gibt es Schlachtfelder des Geistes, wo die Tränen der Einzelnen fließen statt des Blutes der Völker. Zu solchen Wahlstätten bedarf es breiter Flächen nicht, eine Felsenspitze bietet Raum genug dafür, auch im Appennin sucht man sie nicht vergebens, den unvergänglichen Nachruf aber genießt unter ihnen Canossa“ (S. 265).

„Wir Deutsche, fährt er fort, sind an diesen unvergesslichen Namen erst jüngst wieder so lebhaft erinnert worden“. Damals — 14. Mai 1872 — waren ja Bismarcks berühmte Worte gefallen: „Nach Canossa gehen wir nicht — weder körperlich noch geistig“.

1) Friedrich Meinecke, Alfred Dove (in: Hist. Zeitschr. Bd. 116, 1916, S. 69ff.; wieder abgedruckt in M.s. „Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Historische und politische Aufsätze“, 1918). — Der Aufsatz Doves über Canossa ist in der Sammlung Alfred Dove, Ausgewählte Aufsätze (hrsg. von Friedr. Meinecke, 1925) nicht mit aufgenommen.

Erst nach Bismarcks Worten setzten häufigere Besuche deutscher Wanderer nach der Burg Canossa ein<sup>1</sup>. Doves Aufsatz ist also aus der freudigen, sieghaften, vertrauensvollen Stimmung der Reichsgründungszeit niedergeschrieben. Äußerlich wird Dove beim Anblick des Canossa-Felsens am entschiedensten — ohne alle historische Ideenverbindung, betont er — an den Hohenzollern erinnert, freilich der Hohenzollern im schönsten Glanze kräftigen Lebens, Canossa ergraut, verwittert, zertrümmert, verödet<sup>2</sup>. Ob im Jahre 951 hier wirklich die jugendliche Königin Adelheid, deren Hand später Otto der Große erwarb, vor ihren Verfolgern Zuflucht fand, ist doch nicht ganz sicher<sup>3</sup>. Dove ist uns aber auch noch ein Beweis dafür, wie frühere Generationen unterrichtet wurden über einen „Triumph, wie er wenigstens theatralisch großartiger niemals vorgekommen“, über die „winterliche Szene, die uns alle schon in den Tagen der Schulzeit die Einbildungskraft hat erstarren, das Herz aber hinschmelzen lassen“. Er weist zwar entschieden die Bemerkung in Ludwig Häußers „ergreifenden“ Vorträgen über deutsche Geschichte<sup>4</sup> zurück, es sei doch der heraufgekommene Proletarier in Gregor gewesen, der Sohn des armen Bäuerleins aus den tos-

1) Naborre Campanini, Canossa. Guida storica illustrata. II<sup>a</sup>. Edizione riformata e rifatta. Reggio nell'Emilia, Leopoldo Bassi editore 1915, p. 15: Quando il principe di Bismarck pronunciò il famoso „noi non andremo a Canossa“, invogliò molti ad andarvi. Da allora anzi incominciarono più frequenti i pellegrinaggi tedeschi alla celebre rupe. — In der wissenschaftlichen Literatur sind natürlich die Studien Holder-Eggers über Lampert v. Hersfeld (Neues Archiv, Bd. XIX [1894]) an erster Stelle zu nennen.

2) Diese Wendung scheint mir trotz gegenteiliger Versicherung unbewußt gerade auf die Zeit der politischen Erneuerung des deutschen Kaiserreichs gebraucht.

3) Adelheids Aufenthalt hinter den Mauern Reggios gilt als gesichert (L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter III, 2, 1911, S. 246), nicht auch in Canossa (S. 262, Anm. 2 am Ende).

4) Ob Dove auf eine Stelle in Ludwig Häußers Werken anspielt, konnte ich nicht feststellen. Auch in dessen Grundriß zu Vorlesungen über deutsche Geschichte, 2. Abdr. 1850 (3. Aufl. 1857), findet sich nur ein knapper Satz über Canossa. — Zu Gregors VII. äußerer Erscheinung neuerdings Erich Caspar in Hist. Zeitschr., Bd. 130 (1924), S. 10: . . . der Vater ein Ziegenhirt, die Mutter aus dem Vorstadtviertel, so stichelte der Hohn der aristokratischen stadtrömischen Geistlichkeit aus dem Munde des abtrünnigen Kardinals Beno. Seine plebejisch unschöne äußere Erscheinung war ein unerschöpfliches Thema der gegnerischen Streitschriften. Auch sein Wesen trug, wie man richtig bemerkt hat, Züge des Emporkömmlings . . .

kanischen Marenmen, der seine Weide daran gehabt, den höchsten Herrscher der Christenheit so tief erniedrigt zu sehen; aber er betont weiter, daß die heutige (also damalige) kritische Geschichtsforschung die Auffassung des fremdartigen Vorgangs doch einigermaßen verändert und dadurch „erleichtert“ habe. Heinrichs Geschick, meint Dove dann, ist später wahrlich reich genug an tragischen Momenten gewesen, als zuletzt auch seine Söhne verführt und treulos wider ihn aufstanden; zu Canossa aber war ohne Frage Gregor die tragische Figur, worunter man freilich nach Dove nicht, wie so häufig mißbräuchlich geschieht, eine traurige Figur verstehen muß. Es war die Peripetie seines Lebens . . .

Wir haben aus Doves Erzählung herausgehört, wie ganz anders ergriffen die damalige Zeit, von den politischen Ereignissen nicht unbeeinflußt, die Szene von Canossa erlebt hat, um sie dann in der Begeisterung für das neue Reich als ein für allemal für überwunden zu erklären. Die Worte „*Tempi passati*“, die Dove seiner Überschrift hinzufügt, beziehen sich auf die Worte Josephs II. vor dem Bilde im Saale des großen Rates im Dogenpalast in Venedig, das die Begegnung Kaiser Friedrichs I. mit Papst Alexander III. „den Irrthum eines ganzen Herrscherlebens reumütig bekennd“, darstellt. „*Tempi passati!*“ „das ist das Gefühl, das noch stärker und tröstlicher selbst als in Venedig dem Wanderer das Herz erfüllt.“

Damit sind wir dem Canossa-Problem so nahe gekommen, daß wir die Örtlichkeit und die Personen näher betrachten können. Die Vorgeschichte der Ereignisse selbst ist klar, die Personen werden in Erfolg und Niederlage verschieden beurteilt bis auf den heutigen Tag. Albert Hauck, doch wohl einer der größten, wenn nicht der größte deutsche Geschichtsschreiber seit Ranke, dem kürzlich eine Monographie von P. Kirn gewidmet wurde<sup>1</sup> und dem der Biograph schon um des eigenartigen christlich-protestantischen Rigorismus willen hoffentlich nicht fehlen wird, hat ja ein sittlich sehr strenges Gesamturteil über Gregor VII. abgegeben<sup>2</sup>.

1) Geschichtsbüchlein, 1. Jahrgang 1925, hrsg. von Ludwig Lang, Über die Nachrufe von Seeliger, H. Boehmer u. a. vgl. ZKG. 44, 1925, S. 127. U. Stutz nennt Hauck den Meister der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands überhaupt (Alfons Dopsch und die Deutsche Rechtsgeschichte, Zeitschr. der Savigny-Stiftung, Bd. 46 [Germanistische Abteilung], Jahrgang 1926, S. 9).

2) A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. III, 3—4 (1920), S. 837 ff.

Weil Heinrich IV. seinerseits die Macht der Krone ähnlich wie sein Großvater Konrad II. erhalten und steigern wollte, geriet er in Gegensatz zu den Fürsten, stieß er mit Gregor VII. zusammen. „Für diese zwei Männer war in dem Reiche kein Platz nebeneinander“ (S. 886). Es fehlt uns nicht an tiefgehenden Charakteristiken Heinrichs IV., aber man hat doch auch den Zusammenstoß zweier Welten, des Kaisertums mit der Kirche, entgegengesetzter Ideen, besonders vom Westen her, in Rechnung zu stellen — ein Kampf, in dem zu gleicher Zeit um die Zustimmung und Gunst der Masse gerungen wurde<sup>1</sup>. „Oft zu Boden geworfen und nie besiegt, in unverwüthlicher Kraft sich jedesmal aus tiefster Erniedrigung erhebend und jedesmal aufs neue von einem unerbittlichen Geschick darniedergeschleudert, wandelt Heinrich IV. als die eigentlich tragische Figur der deutschen Geschichte durch die Jahrhunderte“, urteilt neuerdings Hellmann<sup>2</sup>; den unglücklichsten der deutschen Könige nennt ihn auch Haller<sup>3</sup>.

Bis ins feinste wollen Personen und äußere Umstände bei den Vorgängen in Canossa gewertet sein: die Buße des Königs bis zum Gewand, das er trug, der Aufenthalt in Flecken und Burg Canossa, der Papst und Mathilde neben Hugo von Clugny, die Welteinsamkeit der großartigen Landschaft in strengen Wintertagen bis zu den starken Gemütserschütterungen auf allen Seiten<sup>4</sup>. Trotzdem hat Albert Hauck recht, wenn er sagt: Die Tragödie von Canossa spielt nicht vor der Burg; sie spielt in ihr. Er hat damit keinesfalls die Bedeutung der sogenannten äußeren Vorgänge grundsätzlich leugnen wollen. Man weiß zwar z. B., wie Hauck in knapper Bemerkung die Kreuzzüge nur streift: wo es ihm gilt, die große Linie seines Geschichtswerkes festzuhalten, hat er sich sonst nicht eben über Gebühr mit Einzelheiten aufgehalten, die ihn gewissermaßen störten. Auch bei Canossa galt es ihm die große Linie festzuhalten, doch spricht er noch wiederholt von Canossa, die Vorgänge bedeuten ihm doch viel.

---

1) S. Hellmann, Das Mittelalter bis zum Ausgange der Kreuzzüge. 2. Aufl. 1924, S. 224.

2) A. a. O.

3) Joh. Haller, Die Epochen der deutschen Geschichte, 1925, S. 65.

4) Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer, in allen Auflagen unter Canossa.

Wie hat die deutsche Geschichtschreibung zumal um die wirkliche, um die ethische Bedeutung der Tage von Canossa gerungen! Heute, sagt Haller, bedeutet der Name Canossa für die Römischen eine Verlegenheit, wie er für ihre Feinde das wirksamste Schlagwort ist und wohl auch bleiben wird<sup>1</sup> (s. später). Der Protestant Hauck hat über die Gerechtigkeit seines Urteils über Gregor VII. in den Tagen von Canossa gleichfalls auf das ernsteste nachgedacht: „Daß Heinrich als Büsser vor Gregor VII. erschien, brachte die politische Überzeugung des Papstes in Konflikt mit seiner Pflicht als Priester. Hier war kein Ausweg, fährt er fort: er mußte die eine der andern opfern. Kein Berichterstatter hat geschildert, was in seiner Seele während dieser Tage vorgegangen ist. Aber daß der Mann, der gewöhnt war, in raschem Griff zu planen und wie im Sprung zu handeln, den Mittwoch, den Donnerstag, den Freitag<sup>2</sup> vorübergehen ließ, ohne zum Entschluß zu kommen, das zeigt, welchen Kampf er kämpfte. Am Freitag Abend hat er Heinrich vom Banne losgesprochen. So gewaltig Gregor war, so hat man doch oft Ursache zu urteilen, daß er der sittlichen Größe entbehrt; in diesem Augenblick hat er groß gehandelt: denn er tat, was recht war, obgleich er dadurch seinen Absichten schadete.“ Daß Gregor hier in erster Linie als Priester gehandelt, war gewiß etwas Großes, bemerkt jedoch C. Mirbt gegen Hauck, aber nicht sittliche Größe; denn mit hinterhältigen Gedanken habe er die Absolution erteilt; die Nichtzurücknahme des Absetzungsurteils wurde für Gregor eine später gegen Heinrich ausgenützte Handhabe<sup>3</sup>. Wir

1) Joh. Haller, Canossa (in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Bd. IX, 1906, S. 102—147), S. 147. Die Litoratur über Canossa in Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. I, 6. Aufl., 1922, S. 375, soweit selbständige Studien in Frage kommen (bearbeitet von Walther Schultze). Als Roman des deutschen Kaisers Heinrich IV. — Der Held von Canossa — bearbeitet von Paul Burg, 2. Aufl., 1920.

2) Nach Haller a. a. O. S. 124 und 127 spielte die Abendmahlsszene am Freitag vormittag, da Gregor dem König das Abendmahl keinesfalls mehr nach Mittag reichen durfte. Hat sich Gregor übrigens wohl von der Erinnerung an den Tag des Leidens Christi — am Freitag — in seinem Entschluß beeinflussen lassen? Von der Wirkung der großen Bergeinsamkeit auf den Papst erfahren wir nichts. Einen modernen Menschen hätte sie vielleicht zu Gott hingeführt?

3) In Haucks Realencyklopädie Bd. VII, S. 104 (unter Gregor VII.) gegen Hauck a. a. O. S. 808—809. Vgl. dazu C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des römischen Papsttums, 4. Aufl., 1924, S. 147.

sehen hier den Unterschied in der Beurteilung Gregors weit genug gehen — von der sittlichen Größe bis zu „etwas Großem“ . . .

Über die damalige Schloßherrin von Canossa, die Großgräfin Mathilde, sind aus Anlaß der Wiederkehr des 800jährigen Todestages am 24. Juli 1915 mehrere Schriften in Italien erschienen<sup>1</sup>. Als „finsteres, asketisches Mannweib“ erscheint sie wohl der modernen Zeit<sup>2</sup>, es darf aber als ausgeschlossen gelten, daß Mathilde, die für die Reformideen Gregors VII. begeisterte Frau, in Dantes Mathelda im Purgatorio wiedererkannt werden darf<sup>3</sup>. Gregor VII. war nur Gast der Gräfin auf der Burg Canossa. Er war für den Augenblick sogar in entscheidender Weise von der militärischen Hilfe der beiden Markgräfinnen von Turin und Tuszien abhängig, die durch angedrohte Entziehung ihrer Unterstützung unter solchen Umständen den größten Druck auf den Papst auszuüben vermochten. Aber ist es denkbar, daß die dem Papste ergebene Schloßherrin, auch wenn sie innerlich in diesen Tagen durchaus auf seiten des Königs stand und ihm schließlich Fürsprecher wurde, ist es denkbar, daß sie Heinrich gegen den Wunsch des Papstes die Tore der Burg geöffnet hätte? Und hätte sie es getan wider den Willen des Papstes, der dadurch leicht verletzt und gekränkt werden konnte, was wäre ohne Gregors eigne, schwer genug gewonnene Entscheidung schließlich ernsthaft zu gewinnen gewesen?

Und trotzdem ist über das Canossa-Problem noch keine vollständige Einigung erzielt worden, weder äußerlich noch auch innerlich. In kritischer Hinsicht hat nach Holder-Egger Joh. Haller das bedeutendste Kapitel über Canossa geschrieben, auch darstellerisch

1) Vgl. K. Hampe, Mittelalterliche Geschichte (Wissenschaftliche Forschungsberichte), 1922, S. 68 (dort über Canossa); K. Schellhaß, Nachrichten aus der historischen Literatur Italiens 1914—1921, 1923 (SA. aus dem Neuen Archiv Bd. 44, 1922) unter der Nr. 121 (S. 26) und 347 (S. 74). Wenig Ausbeute gewährt Andrea Balletti, Storia di Reggio nell'Emilia, Reggio 1925, 733 S., unter Canossa, S. 52ff.

2) K. Voßler, Die Göttliche Komödie. Bd. II<sup>2</sup>, 1925, S. 766.

3) A. Bassermann, Dantes Fegeberg, übersetzt. 1909, S. 340. — Ich stelle fest, daß neuerdings von kirchenfeindlicher Seite wieder verbreitet wird: Corvin, Pfaffenspiegel. Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche (42. Auflage). Rudolstadt, Verlag von U. Bock. Dort wird S. 188/9 Mathilde als Buhlerin und Papsthure bezeichnet. F. Gregorovius bezeichnet in seinen Grabdenkmälern der Päpste (3. Aufl., Leipzig 1911) Mathilde bei der Schilderung ihrer Freundschaft für Gregor VII. als heroische bigotte Amazone.

ein prächtiger Abschnitt aus unseren kritischen Leistungen, vom Stil einer starken Gelehrtenpersönlichkeit beherrscht. Wie rückt er dem Hersfelder Mönch zu Leibe: der schlechteste Schmierendichter würde seine Szenen sorgfältiger komponieren. Lampert ist ihm der Münchhausen unter den Chronisten des deutschen Mittelalters, wie er Martin von Troppau den Allerweltsleitfaden für Geschichte nennt<sup>1</sup>. Die Hauptquelle der Darstellung jener Vorgänge in Canossa, das Schreiben Gregors VII. an die deutschen Fürsten, hat er nach dem geheimen Sinn doch am eindrucksvollsten befragt, die Abhängigkeit Lamperts davon nachgewiesen. Die Szene selbst, die Verhandlungen, die große Welt der Ideen werden von Haller in Ursache und Wirkung, neuerdings auch noch einmal in seinem großen Beitrag über Gregor VII, in den „Meistern der Politik“, klar und scharfsinnig erfasst. Ihm erscheint Gregors Sieg, aus der Entfernung gesehen, „ungeheuer, wie ein Markstein, der dem Lauf der Dinge für Jahrhunderte die Richtung weist. Aber für den Augenblick war er nicht das, was Gregor gehofft und erstrebt hatte“<sup>2</sup>.

Daß die Verhandlungen zwischen Heinrich und Gregor schon begonnen hatten, ehe der König vor und in Canossa eintraf, steht fest. Notwendig ist es, bei jeglicher Beurteilung des Papstes in Gregor sowohl den Priester wie den Staatsmann zu sehen. Das ist es, was dem Bannfluch des Papstes vom 22. Februar 1076 besonderen Sinn und Bedeutung verleiht. Kirche und Politik waren verbunden. Ein scheinbar bloß kirchlicher Akt war nicht nur ein politischer, sondern ein hochpolitischer Akt. Weg, Mittel und Ziel waren klar: Beseitigung der königlichen Investitur und Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit über das deutsche Reich. Der Augsburger Schiedstag sollte die äußere Entwicklung abschließen. Noch heute steigt wohl Patrioten die Zornesröte ins Gesicht, daß deutsche Fürsten diesem Plane Helfersdienste leisteten, wenn man nicht den Kampf zwischen Heinrich und den Fürsten, den Kampf zwischen

---

1) Haller, Canossa a. a. O. S. 147. Dort auch: „Ob wir es noch erleben werden, daß die Vorstellung, die dieser Münchhausen unter den Chronisten des deutschen Mittelalters in unseren populären Darstellungen, Lehrbüchern und Leitfäden in Umlauf gesetzt hat, endgültig aus den Köpfen der Gebildeten verschwindet? Ich wage es nicht zu behaupten.“

2) Joh. Haller, Gregor VII. und Innozenz III., in: Meister der Politik, hrsg. von Erich Marcks und Karl Alexander v. Müller, Bd. I, 1922, S. 341/2.

reinem Wahlkönigtum ohne Rücksicht auf Geblütsrecht oder Erbrecht seitens der Fürsten und dem Königtum nach Erbrecht, dem fränkischen Königsgedanken, wie ihn Heinrich verteidigte, in Rechnung setzt<sup>1</sup>. —

Es ist merkwürdig, wie wenige deutsche Historiker Canossa selbst besucht haben! Meyer von Knonau<sup>2</sup>, Hampe<sup>3</sup>, der Architekt Bodo Ebhardt<sup>4</sup> sprechen sich über die Örtlichkeit in ihren Werken aus. Vermögen die Ausmessungen und Grabungen vielleicht die literarische Überlieferung zu erweitern? Die geschichtsreiche Burg, seit 1642 im Besitze der Grafen Valentini, bleibt bis zur französischen Revolution Herrnsitz und wird von den Valentini im Jahre 1878, nunmehr nur noch ein Trümmerhaufen, an den Staat verkauft, der Canossa zum Nationaldenkmal erklärt. Seit 1877 finden Ausgrabungen statt. Die größte Längenausdehnung der Fläche von Nord nach Süd beträgt heute 80 Meter, die größte Breite von Ost nach West 30, der Umfang nicht mehr als 200 Meter und der Flächeninhalt der ganzen Anlage wenig über 2000 Quadratmeter. Im Mittelalter war die Ausdehnung wohl um ein Drittel größer. Mehrfache Abstürze rissen Teile des Felsens seit dem 13. Jahrhundert in den Abgrund, der letzte Absturz erfolgte 1846.

Für die Ereignisse der Tage von Canossa bleibt besonders entscheidend die Zusammenkunft zwischen Heinrich und Mathilde (nach Donizo) in einer Kapelle des heiligen Nikolaus. Hampe lehnt ein Vorhandensein der Kapelle in der Burg selbst ab, am Fuße des

---

1) Paul Joachimsen, Der Investiturstreit und die deutsche Verfassung, in: Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, Bd. 58, 1922, S. 69. (Vgl. auch den Nachtrag S. 144.)

2) Meyer v. Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV und Heinrich V., II, 1894, S. 747ff., S. 894ff.

3) Hampe, Deutsche Kaisergeschichte, unter Canossa.

4) Vgl. meine demnächst in der Hist. Zeitschr. erscheinende Anzeige über B. E.s großes Werk „Die Burgen Italiens“, wo E. auch unter Berücksichtigung der Forschungen Campaninis im I. und II. Bd. wiederholt und von Abbildungen unterstützt von Canossa spricht. In einem mir zur Verfügung gestellten Gedenkblatt weist er darauf hin, daß der französische Geschichtschreiber A. F. Villemain in seiner Geschichte Gregors VII. (1874) Canossa noch bei Reggio in Kalabrien sucht. In der Nationalgalerie in Berlin befindet sich ein Bild von Edmund Kanoldt, Canossa darstellend. K. war ein Schüler Prellers und ist als Retter der Serpentara bei Rom bekannt. Das Bild ist wiedergegeben bei R. Freiherr von Lichtenberg und Ernst Jaffé, Hundert Jahre deutsch-römischer Landschaftsmalerei, 1907.

Felsens erscheint sie ihm denkbar, er entscheidet sich aber eher für Campaninis<sup>1</sup> Vermutung, daß es sich um die Nikolauskapelle in der Burg Montegioanni (Montezano) bei dem nördlich gelegenen Bianello handelt, da ja König Heinrich in jenen Tagen sich tatsächlich in Bianello aufgehalten hat. H. Breßlau glaubte dem nicht beistimmen zu können, weil die Kapelle (auf seine Anfrage im Staatsarchiv in Reggio) für die damalige Zeit urkundlich nicht nachweisbar ist<sup>2</sup>. Scrupolo, a dir vero, soverchiamente rigoroso, se si considera che la Capella di San Nicola era la stessa chiesa del castello di Montezano, costrutta dentro la cerchia delle sue mura già diroccate nel secolo decimoterzo; e che il documento più antico risale al 1155, avvicinando così di settantasette il dramma di Canossa<sup>3</sup>.

Wer die Burganlage nicht kennt, bleibt hinsichtlich der Örtlichkeiten doch einigermaßen unsicher. Wer sie kennt, wird sich die heutigen Reste aber um ein Drittel größer vorstellen müssen, dann wäre auch, rein räumlich<sup>4</sup>, noch Platz für eine Kapelle. Vor allem aber wird man sich die großen Veränderungen vor Augen halten müssen, die spätere Umbautätigkeit geschaffen hat. Der Zugangsweg selbst wurde der Abstürze wegen nach Westen verlegt, von der Zisterne an biegt der Weg nach Osten und dann nach Süden zum Mittelpunkt der Anlage. Die topographische Karte, die wir begeben, von dem Kriegsbaumeister Terzo de' Terzi für den Herzog Ercole II. von Ferrara in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gezeichnet<sup>5</sup>, zeigt uns, daß die alte Straße, die von Norden nach Süden emporführte und auf der kurzen Südseite des Felsens rechtwinklig umbog, mit dem ganzen südlichen Teil der Straße und der Südwestecke der Kirche San Apollonio abgestürzt ist. Auf der östlichen Seite der Anlage dürfen wir in den schmalen, langen und kellerartigen Räumen wohl ehemalige Magazine und Vorrats-

1) Campanini a. a. O. S. 134ff., 171ff.

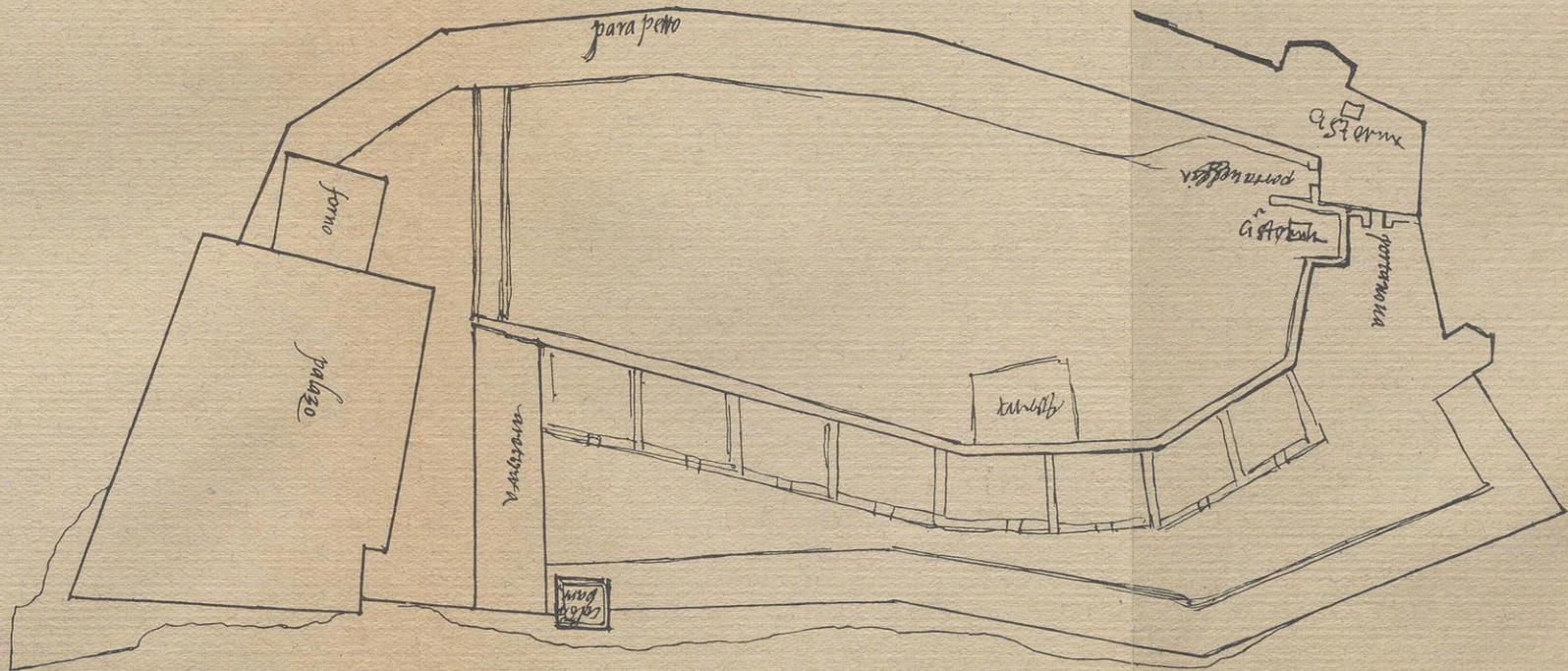
2) Neues Archiv, Bd. 33, 1907, S. 531ff. Vgl. auch Hist. Zeitschr. 97, S. 198, und 101, S. 435.

3) Campanini a. a. O. S. 21.

4) Campanini a. a. O. S. 79: L'area dunque era comoda e sufficiente a un grande castello.

5) Die Skizze wird im Staatsarchiv in Modena aufbewahrt. — Ich habe nach meinem Besuch in Canossa (1924) eine Anzahl Lichtbilder herstellen lassen, die ich mit der 2. Auflage von Campanini den Fachgenossen zur Verfügung stelle.

Caserna.





räume erblicken. Auf den Resten der Mauern der Kirche, die nicht auf dem höchsten Punkt der natürlichen Anlage, sondern in der Südostecke stand, wurde der „palazo“ gebaut, der spätere Sitz der Burgherren. Wir sehen die ganze Anlage zu Verteidigungszwecken besonders gegen die Artillerie umgebaut, während der frühere Wohnbau der Burganlage sich auf der höchsten Erhebung des Felsens ausdehnen konnte. Nächst dem Eingang durch die „porta nova“ erhob sich der Belfried. Die „areterata“ wird als ein Not- und Sicherheitsausgang mit Toröffnung gegen Osten, rechts vom Turm, der die Bezeichnung „colombaia“ trägt, anzusprechen sein.

Aber die Geschichte der Burg Canossa ist kaum zu verstehen, ohne daß man die anderen wehrhaften Stützpunkte, vor allem die Burg Carpineti, dann Rossena, die vier Kastelle Monte Vecchio, Bianello, Monte Luciola und Montegiovanni mit in den Bereich der Betrachtung zieht, von denen die vier Kastelle nach Salimbenes bekanntem Wort nur einen Ballistenwurf auseinander liegen.

Die Fülle geschichtlicher Erinnerungen, die mit Canossa seit der Langobardenzeit bis auf unsere Tage verknüpft sind, haben freilich seit Bismarcks Ausspruch einen schlagwortartigen Klang erhalten. Der Gang nach Canossa lebt immer wieder, publizistisch und politisch verwendet, auf.

Oswald Spengler spricht sich in dem Kapitel „Der Staat“ seines bekannten Werkes<sup>1</sup> dahin aus, daß man das Notwendige rechtzeitig tun soll, solange es nämlich ein Geschenk ist, mit dem die regierende Macht sich das Vertrauen sichert, und damit es nicht als ein Opfer gebracht werden muß, das eine Schwäche offenbart und Verachtung weckt. „Politische Formen sind lebendige Formen, die sich unerbittlich in einer bestimmten Richtung verändern. Man hört auf, „in Form“ zu sein, wenn man diesen Gang hemmen oder in der Richtung seines Ideals ablenken will. Die römische Nobilität besaß den Takt dafür, die spartanische nicht. Im Zeitalter der aufsteigenden Demokratie ist immer wieder der verhängnisvolle Augenblick erreicht worden, in Frankreich 1789, in Deutschland vor 1918, wo es zu spät war, mit einer notwendigen Reform ein freiwilliges Geschenk zu machen, und man sie also mit rücksichtsloser Energie hätte verweigern müssen, weil sie nunmehr als Opfer

---

1) Ich benutze 1. bis 15. Auflage, 1922, S. 558.

die Auflösung bedeutete. Wer aber das erste nicht rechtzeitig sieht, wird die zweite Notwendigkeit noch sicherer verkennen. Auch der Gang nach Canossa kann zu früh oder spät angetreten werden; darin liegt die Entscheidung für ganze Völker, ob man künftig ein Schicksal für andere ist oder von anderen erleidet.“

Der Gang nach Canossa bürgert sich als politische Bezeichnung einer Niederlage bei uns immer mehr ein. In einer neuen Veröffentlichung über den Grafen Czernin und die Sixtus-Affäre von dem Grafen August Demblin (München, Drei Masken-Verlag 1920, Seite 31) heißt es u. a.: Was Czernin vorausgesehen hatte, traf nun vollinhaltlich ein. Der Kaiser Karl mußte eine Canossa-Fahrt nach dem deutschen Hauptquartier tun und in Abmachungen einwilligen, durch die Österreich-Ungarn von nun an noch viel mehr in die Abhängigkeit Deutschlands geriet, als dies schon der Fall war. — Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 2. Februar 1926 spricht von einem kommenden Canossagang der französischen Militärs nach Genf, während vorher der „Vorwärts“ (Nr. 500 des Jahres 1925) vom „Canossagang der Deutschnationalen nach Locarno“ geschrieben hatte. Im Landtag von Thüringen wird das bayerische Konkordat als Canossagang nach Rom bezeichnet („Jenaische Zeitung“ vom 4. März 1926), und „Caliban“ im „Tag“ verhöhnt den Canossagang nach Genf in den Märztagen 1926 — man könnte die Liste beliebig verlängern<sup>1</sup>.

Ist diese Entwicklung wünschenswert?

Gewiß sollte modernes Empfinden bei der Betrachtung jener geschichtlichen Zusammenhänge und von deren äußerem Abschluß damals in Canossa ausscheiden (wie Hampe es will). Aber wer vermöchte die aus neuen Kämpfen zwischen weltlicher und kirchlicher Gewalt im neuen Reich aus erregtem deutschem Herzen heraus gesprochenen Worte Bismarcks in Sinn und Wirkung zu dämpfen oder zu verkleinern? Und doch grämt sich manches deutsche Gemüt über Klang und Bedeutung, weil, um mit Hampe zu reden, „auch fernerhin der Name Canossa das Symbol der Kapitulation staatlicher Macht vor kirchlichen Herrschaftsansprüchen bleiben werde“ —

1) „Ein kleines, umgekehrtes Canossa“ erwähnt U. Stutz, Die päpstliche Diplomatie unter Leo XIII. Nach den Denkwürdigkeiten des Kardinals Domenico Ferrata (Berlin 1926), S. 138.

das darf man doch wohl füglich in Zweifel ziehen, fügt Heinrich Otto<sup>1</sup> grollend hinzu.

Niemand weiß, ob es zwischen deutscher staatlicher Macht und römischer Kirche noch einmal und von neuem zu Zusammenstößen kommt, die das Wort Canossa im Volksempfinden jäh aufflammen lassen. Wir wünschen es nicht, aber wir wissen es nicht. Das geschichtliche Ereignis in Canossa bleibt, solange die Deutschen Geschichte schreiben. Die Italiener nähern sich der Zeit und besonders der Örtlichkeit mit ganz anderen Empfindungen, die neuerdings eher auf literarische und ästhetische Strömungen zurückgehen. Den anderen Völkern ist die Auffassung in unserem Sinne, als ein Bestandteil unserer geschichtlichen Entwicklung, überhaupt fremd. Also bleiben wir Deutsche damit gewissermaßen allein in der Welt. Haben wir Deutsche aber Ziel und geschichtliche Bestimmung, wie wir sie auffassen, klar vor Augen, so mag das Wort „Nach Canossa gehen wir nicht“ in Zukunft für jeden Deutschen bedeuten: moralische und eiserne Selbstbehauptung im Leben der Völker schlechthin.

## Zur Mystik Hugos von St. Viktor

Von Karl Müller, Tübingen

Ich habe in meiner Kirchengeschichte II 2, 115 betont, daß die kirchliche Mystik die Vereinigung mit Gott durchweg nur im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Werk Christi und der von ihm gestifteten Heilsanstalt für möglich gehalten habe: nur in einer Seele, die von der durch Christus erworbenen, in den Sakramenten ausgespendeten habitualen Gnade überformt ist, kann Gott oder Christus nach seiner gottmenschlichen Natur wohnen. Das scheint selbstverständlich, muß aber doch deutlich erwiesen werden, weil immer wieder die Meinung auftaucht, daß die Mystik von Haus aus dem römischen System gefährlich sei, indem sie die kirchliche Vermittlung des Heils und die Bedeutung des Verdienstes außer Kraft setze und einen unmittelbaren Weg zu Gott weise. So habe ich denn in meinem Aufsatz „Zur deutschen Theologie“<sup>2</sup> das an

1) Hist. Jahrbuch 37, 1916, S. 284.

2) Sitz.-Ber. der Preuß. Akademie d. W. 1919, XXXVI, S. 654ff.